

Film

# „GRENZE FÜR GREUEL“

**Staatsakte mit Präsidenten, auf Wochen ausverkaufte Kinos, erschütterte Besucher, Kritik aus konträren Richtungen: Steven Spielbergs Holocaust-Film „Schindlers Liste“ ist ein Weltereignis. Von Schindler gerettete Juden brechen ihr Schweigen und erinnern sich – besonders eindringlich, in einem Buch, die Polin Müller-Madej.**

**E**in Film ist ein Film ist ein Film und als solcher, Nebenwirkungen sind nicht bekannt, zum alsbaldigen Verbrauch bestimmt. Nicht so in diesem Falle, im Falle „Schindlers Liste“.

Steven Spielbergs Holocaust-Film über den deutschen Juden-Retter Oskar Schindler (SPIEGEL 8/1994) bewegt die Menschen und bringt sie in Bewegung. Er entläßt Besucher sprachlos und erschüttert, er rührt Verdrängtes und Tabuisiertes auf, entfacht Widerspruch und ist, weitgehend und weltweit auch bei der Kritik, ein massiver Erfolg.

Rund 47 Millionen Dollar hat er in den USA seit dem Start im vergangenen Dezember eingespielt. Über 100 000 Deutsche haben ihn in der ersten Woche (Start: Anfang März) gesehen, Kinokarten gibt es oft nur Wochen im voraus. In Österreich werden Schüler, während der Unterrichtszeit, zu Gratisbesuchen geladen – ungewöhnliche Ehre für einen Kommerzfilm.

Nicht überall, freilich, erntet das Breitwand-Memorial Ergriffenheit: Einer Gruppe High-School-Kids aus einem gewaltgewohnten Schwarzen-Ghetto in Oakland, Kalifornien, bereitete das Juden-Abschießen im Film johlendes Vergnügen – makaber, aber wahr.

Die jeweiligen Premieren und Auftakte gleichen Staatsakten, Spielberg als Ehrengast immer dabei. „Go see it“, riet der US-Präsident seinem Volk, dessen Schuljugend zu 50 Prozent vom Holocaust nichts weiß. Zur Wiener Premiere kamen Österreichs Bundespräsident Klestil und Kanzler Vranitzky und besahen die Mordtaten eines Sohnes ihres Landes, des KZ-Kommandanten Amon Göth, Schindlers sadistischer Gegenspieler.

In Paris diskutierte Spielberg mit Präsident Mitterrand über Erziehung nach



**Bundespräsident Weizsäcker, Ehepaar Spielberg: Auftakte als Staatsakte**

Auschwitz. In Frankfurt verließ Bundespräsident Weizsäcker stumm den Film.

Niederschmetternd dürfte nicht nur für ihn das Ergebnis der jüngsten Meinungsumfrage sein, die das Amerikanische Jüdische Komitee bei Emnid in Auftrag gegeben hatte. Demnach würden es 30 Prozent der Deutschen im Westen, 20 im Osten „ablehnen“, einen Juden zur Wahl des Bundespräsidenten zu nominieren; jeder dritte Deutsche gab an, einen Menschen jüdischen Glaubens „lieber nicht“ als Nachbarn haben zu wollen. Wird das „Schindler“-Werk daran etwas ändern?

Bei der Premiere in Tel Aviv saßen, neben Premier Rabin und Präsident Weizman, von Schindler gerettete Ju-

den im Kino; eine von ihnen sagte: „Der Film ist zu rosig im Vergleich zu dem, was tatsächlich geschah.“

Die letzten Überlebenden der mehr als 1100 „Schindlerjuden“, verstreut in aller Welt, melden sich zu Wort, kritisch, bekräftigend, schmerzgeschüttelt. Die Vergangenheit steht auf, aus dem Dunkel treten die Gepeinigten ans Licht; peinigend für alle, die guten und auch bösen Willens sind.

Deutschlands braune Kameraden und jene, für die es Auschwitz gar nicht gab, gehen erst mal in Deckung. Heinz Reisz, 56, ehemaliger Chef der aufgelösten Neonazi-Truppe „Deutsches Hessen“, glaubt, „daß dieser Film keinen Hund hinter dem Ofen hervorlockt“. Er sei in Wahrheit „in Deutschland uner-

wünscht“ und zudem „gemacht wie ein Märchenfilm, ein Karl-May-Film; da stimmt ja nichts dran“. Kamerad Reisz hat „Schindlers Liste“ allerdings noch nicht gesehen.

„Wenn man mitreden will, muß man wohl hingehen“, argumentiert hingegen weise Friedhelm Busse, 65, Chef der vom Verbot bedrohten rechtsextremen „Freiheitlichen Deutschen Arbeiterpartei“. Sollte der Film die „unerträgliche Hetze gegen rechts“ verstärken, will Busse womöglich Gegenmaßnahmen er-sinnen, „Demonstrationen oder Flug-blätter oder so“.

Die Not, so Shakespeare, bringt einen zu seltsamen Schlafgesellen; die Abwehrfront gegen „Schindlers Liste“ und gegen die Figur Schindler ist bunt gesprenkelt, ideologisch konträr und von kunstsinnigen Vorbehalten.

Dampfhaus Will Tremper von der *Welt* etwa, der sich „als Deutscher im Kollektiv“ nicht schuldig fühlt, macht Schindler zum „Indiana Jones in Krakau“; für Sigrid Löffler, Queen vom „Literarischen Quartett“, funktioniert der Film als „seelische Schnellreinigung“, die Kinokarte werde „zum bequemen Ablaßzettel“ (*Wochenpost*). Noch was?

Kritisch ist vor allem das Konzert amerikanischer Juden – Tremper läßt es, als Hintergrundsound, in seinem Aufsatz spielen. Beispiele: „Ich finde keine Einsicht in Antisemitismus, Rassismus oder irgendeinen ethnischen Haß“; eine andere Stimme beklagt Spielbergs „völlige Abwesenheit von Ehrfurcht vor seinem Sujet“, eine weitere fragt: „Brauchen wir wirklich Steven Spielberg, um den Holocaust ‚unleugbar‘ zu machen?“

Aufsehen erregte ein Konkurrent Spielbergs, der französische Cinéast Claude Lanzmann, 69, der im Jahre



**Ehemalige Schindler-Fabrik in Brněnec: Rettender Hafen**



**Schindler-Denkmal in Svitavy (im Bau): Sog des Films**



**Göth-Darsteller Fiennes in „Schindlers Liste“: „Ruhige Augen“**

1985 zu weltweitem Ruhm gelangte mit seinem Neun-Stunden-Filmessay „Shoah“, einer Holocaust-Recherche jenseits aller Fiktion. In *Le Monde* setzte sich Lanzmann („In den Augen vieler gelte ich als Zionist“) mit Spielbergs „kitschigem Melodram“ auseinander:

Der Holocaust, schreibt Lanzmann, sei von einem „Flammenkreis“ umgeben, „einer Grenze, die nicht überschritten werden darf, weil ein bestimmtes, absolutes Maß an Graueln nicht übersetzbar ist“. Spielberg bringe Bilder, wo in „Shoah“ keine waren, „und Bilder töten die Imagination“. Hätte Lanzmann einen KZ-Dokumentarfilm gefunden, hätte er ihn „zerstört“. Das Verwerflichste sei, daß Spielberg den Holocaust „anhand der Person eines Deutschen“ zeige, des Oskar Schindler.

Dem wurde nun, am Mittwoch vergangener Woche, an jenem Ort ein Denkmal errichtet, in dem er geboren

wurde und wohin er, von Krakau, seine „Schindlerjuden“ in den rettenden Hafen brachte: das einst sudetendeutsche Zwittau, heute tschechisch Svitavy; nahebei, in Brñenec (einst Brünnlitz), liegt Schindlers Fabrik.

„Dem unvergessenen Lebensretter 1200 verfolgter Juden“ steht auf einer Metallplatte, die eine Maueröffnung in Form eines „Judensternes“ überbrückt;

unvergessen ist Schindler erst seit dem Sog des Spielberg-Films. Interesse an ihm erwachte in der Tschechoslowakei nach der „Samtenen Revolution“, angefaßt durch das israelische Konsulat in Prag und durch die sudetendeutsche „Ackermann Gemeinde“.

Vergangene Woche lief auch in Svitavy „Schindlers Liste“ an; ein paar Tage zuvor hatte in Krakau eine „Schind-

lerjüdin“ den Film gesehen, die selber Zeugnis ablegte: Stella Müller-Madej, 64. In ihrem Buch „Mit den Augen eines Kindes“, das der SPIEGEL in Auszügen übersetzt hat und abdruckt, erzählt sie ihre eigene Geschichte, von der ersten Begegnung mit Amon Göth, dem Mann mit den „ruhigen und harmlosen“ Augen, und von dem „seltsamen“ Deutschen Oskar Schindler.

## „Mama, komm zurück“

Die Polin Stella Müller-Madej über die Hölle ihrer Kindheit und ihren Retter Oskar Schindler

**S**eit Stunden stehen wir in Reih und Glied auf dem Platz. Zwei Leute sind aus Plaszów geflohen, dem Zwangsarbeitslager, in das ich im Frühjahr 1943 mit meinen Eltern und meinem Bruder gekommen war. Beim Appell wurde über den Lautsprecher bekanntgegeben, wenn die beiden bis morgen nicht gefunden seien, müßten alle dafür büßen. Bis dahin darf keiner zur Arbeit aus dem Lager oder auch nur den Appellplatz verlassen.

Ich habe jedes Zeitgefühl verloren. Ich weiß nicht, ob wir einen Tag hier stehen oder schon einen Monat. Wir stehen und stehen, man darf sich nicht setzen, nicht niederhocken. Der Tag vergeht. Wir bekommen nicht einmal Wasser. Deutsche gehen durch die Reihen, sie sind überall.

Wenn sie sehen, daß sich eine niederhockt, wird sie aus der Reihe gezerrt, geprügelt, gegen den Kopf getreten.

Die Nacht bricht herein. In der Dunkelheit verschwimmen die auf der Erde liegenden reglosen Gestalten der zu Tode Geprügelten.

Ich habe das Gefühl, daß jedes meiner Beine aus mehreren Teilen besteht. Wenn jemand von einem Fuß auf den anderen tritt, so ist zu hören, wie der aufgeweichte Boden schmatzt. Eine aus unseren Reihen bekommt etwas ab, die Peitsche pfeift, Stöhnen, dann wieder Stille. Wenn es nur schon zu Ende wäre. Ich weiß, daß das gemein ist, aber warum sollen fast 20 000 Menschen wegen dieser beiden leiden, die fliehen wollten? Ich erschrecke über meine Gedan-

ken. Soll ihnen doch die Flucht gelingen.

Ich blicke nach oben. Die Sterne leuchten, ich hatte vergessen, daß es am Himmel Sterne gibt.

„Mama“, flüstere ich.

„Still! Ich kann dir nicht helfen.“

Der Tag bricht an. Auf dem Hügel brennen bereits die Leiber der gestrigen Opfer – ein süßlicher Rauch, dazu der schreckliche Hunger. Sie kündigen eine Dezimierung an, wenn die Flüchtlinge nicht gefaßt werden.

„Was heißt Dezimierung?“ frage ich Halinka, die neben mir steht.

„Ich weiß es nicht“, antwortet sie flüsternd, „das hat es noch nie gegeben.“

„Hast du noch nicht genug?“ stößt Mama mich an.



Stella Müller (Kreis) mit ihrer Familie im Krakauer Ghetto (um 1939)



Stella Müller-Madej in Plaszow (1994)

„In meinem Kopf ist ein Dröhnen, so laut, daß es schmerzt“